

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Band:** 19 (1925)  
**Heft:** 4  
  
**Rubrik:** Rundschau

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 21.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aufzunehmen, sobald die Probleme wieder etwas weiter gerückt sind. Abrüstung und daraus Sicherheit und Friede! Moralische Abrüstung, gewiss, aber eine solche, die sich zugleich in militärischer kund tut! Umwälzung der Seelen vor allem, aber daraus unmittelbar hervorgehend neue Ordnungen nach der Völkerwelt! Die Abrüstung nur Ausdruck, aber notwendiger, einer organischen Erneuerung all unseres Lebens! Nicht unterlassen möchte ich das Bekenntnis, dass nach meinem Urteil diese Bewegung auf die neue Ordnung hin trotz allem ganz gewaltig fortschreitet.

Charsamstag 1925.

L. R a g a z.

## Rundschau

**Von unserer Winterarbeit.** Wir haben wieder einen harten Arbeitswinter hinter uns; aber, wie wir glauben dürfen, einen, der uns wieder ein Stück weit vorwärts gebracht hat.

Eingeleitet wurde die Winterarbeit durch die grosse Anstrengung auf den Antikriegstag hin. Dieser selbst bedeutete für uns eine grosse Ermunterung. Ebenso die vorausgegangene Schaffung der „Zentralstelle für Friedensarbeit“, deren Sekretär Freund Ceresole wurde, und die auf den Antikriegstag all ihre Kraft einsetzte. Dann kam die Aktion für Someo mit ihrem überraschenden Gelingen. Endlich durften wir im Herbst das langersehnte eigene Heim einweihen, was einen grossen Schritt nach vorwärts bedeutete.

„Arbeit und Bildung“ hat diesen Winter den grossen Vorteil genossen, vorwiegend in diesem eigenen Heim sein Werk tun zu dürfen. Das trug wohl auch dazu bei, dass dieses im Grossen und Ganzen als wohl gelungen betrachtet werden darf. Zwar haben wir auch Missgeschick erlebt. Unsere beiden ausgezeichneten Vertreter der naturwissenschaftlichen Fächer, die Professoren de Quervain und Tschulok, mussten, der eine wegen Arbeitsüberhäufung, der andere wegen Krankheit, diesen Winter auf die Mitarbeit verzichten. Wir dürfen aber hoffen, dass sie diese bald wieder aufnehmen werden. Die zustande gekommenen Kurse verliefen sehr erfreulich. Einem von Dr. Max Weber von St. Gallen über „Wirtschaftspolitik“ folgten etwa zwanzig bis fünfundzwanzig Teilnehmer — meistens junge Männer — mit grösster Freude und reger Mitarbeit. Wir danken unserem Freunde auch an dieser Stelle für seinen wertvollen Beitrag an unser Winterwerk. Eine besondere Freude ist uns, dass die Frauenzusammenkünfte einen sichtlichen Aufschwung genommen haben. Dieses Werk liegt uns ganz besonders am Herzen. Möchten sich dafür stets neue Kräfte zur Verfügung stellen und neue Kreise darauf aufmerksam werden. Es wurde in dem einen Kreise im Anschluss an Häberlins „Kinderfehler“ über Erziehungsfragen, im andern hauptsächlich über die Familie verhandelt. Dazu kamen die familiären Zusammenkünfte am Sonntag Nachmittag und besondere Anlässe. Auch zu der „Mütterwoche“ im Bendeli (vgl. Nr. 3, Rundschau), die dieser Kreis veranstaltet, sind erfreulich viel Anmeldungen eingegangen.

Etwa achtzig bis hundert Personen aus allen Kreisen wohnten regelmässig den Besprechungen über „Faust“ und „Jeremia“ bei und bewahrten ihr Interesse bis zum Schluss. Die beiden scheinbar so verschiedenen Themen boten Anlass zu einer Auseinandersetzung mit unserer Zeit und ihren Problemen. Es zeigten sich neue Möglichkeiten, sowohl die Bibel als auch grosse

Kunst wieder zu einer lebendigen Quelle des Geistes zu machen und dadurch wirkliche Bildung zu begründen.

Als misslungen muss der Versuch betrachtet werden, den Donnerstag Abend zu einem Mittelpunkt freien geselligen Lebens zu machen. Die grosse Stadt nimmt dafür die Menschen zu stark in Anspruch. Damit ist aber nicht gesagt, dass der Gedanke aufgegeben werden müsse. Es gilt bloss, dafür eine andere Form der Verwirklichung zu finden. Im übrigen sind gerade die freieren Zusammenkünfte, die Weihnachtsfeier und die Schlussfeier ganz besonders schön verlaufen, zum Zeichen, dass das Beste von dem, was wir wollen, in der Stille wächst und reift.

Eher einen Aufschwung genommen haben auch die Monatsabende, die diesen Winter ein einheitliches Thema: „Sozialismus und Pazifismus“ behandelten. Es wurde geredet über: Sozialismus und Friedensbewegung. Was uns Gandhi bedeuten kann? Sozialismus und Demokratie. Sozialismus und Völkerbund. (Dieser Vortrag, von Prof. Bovet gehalten, fand im Volkshaus statt.) Einmal führte uns Architekt Nikolaus Hartmann an Hand des neuen Stockholmer Rathauses wundervoll in eine vom Geiste Ruskins durchdrungene Baukunst ein.

Diese Abende haben etwas gelitten unter der heimlichen oder offenen Opposition gewisser sozialdemokratischer Kreise gegen unsere Arbeit, die nun eingesetzt hat und von der wir unter Umständen ein andermal ausführlicher reden müssen.

Nun aber darf nicht vergessen werden, dass dieses Zürcher Werk nur ein Teil unserer gesamten Arbeit ist. Einmal wird in ähnlichem Sinn und Geist auch anderwärts in der Schweiz von unseren Freunden gewirkt, und ich hoffe, dass auch davon in den „Neuen Wegen“ berichtet werde. Sodann tun wir Zürcher einen recht grossen Teil unserer Arbeit auswärts. Ich denke dabei nicht an die „Neuen Wege“ und literarische Arbeit anderer Art, auch nicht an die „Zentralstelle für Friedensarbeit“ (davon ein andermal), sondern vor allem an unsere Vortragsarbeit. Diese hat im vergangenen Winter wieder einen grossen Umfang angenommen. Der Schreibende allein hat neben seiner sonstigen Arbeit etwa fünfunddreissig öffentliche Vorträge gehalten. (Im vorletzten Winter waren es fünfzig.) Aber auch andere von unseren Freunden haben darin viel geleistet, oft fast über ihre Kräfte hinaus. In der Tat bedeuten diese Vortragstourneen in alle Gegenden der Schweiz keine kleine Ausgabe an Zeit und Nervenkraft und mir wird nicht möglich sein, diese Arbeit in gleicher Intensität fortzusetzen. Andere Arbeitszweige müssen wieder mehr zu ihrem Rechte kommen und an der Kraft darf nicht allzulange Raubbau getrieben werden. Die oft fast unerträgliche Arbeitslast und Arbeitshetze, die besonders auch durch diese Vortragstätigkeit verursacht wurde, ist die Ursache mancher Versäumnis, für die besonders der Schreibende um Generalentschuldigung bitten muss. Auch konnte seine Arbeit unter solchen Umständen nicht so ausfallen, wie es sonst vielleicht möglich wäre. Wenn man aber einmal für diese Tätigkeit zur Verfügung steht, ist ein Uebermass nur schwer zu vermeiden. Inzwischen ist diese Arbeit wohl für uns alle vorwiegend etwas Erfreuliches gewesen. Sie fand zum grossen Teil, nicht ausschliesslich, im Dienste der Arbeiterbildung der sozialdemokratischen Partei statt, es war aber schön, wie zu den Versammlungen fast immer auch zahlreiche „Bürgerliche“ kamen und gelegentlich die Mehrheit bildeten. Wir redeten, immer auf Wunsch der Genossen selbst, über Christentum und Sozialismus, Sozialismus und Friedensbewegung, Sozialismus und Demokratie, Sozialismus und Weltanschauung, Arbeiterbildung, Abrüstung, Genossenschaftswesen, Frauenbewegung. Aus der Fülle dieser Arbeit hebt sich für den Schreibenden besonders ein „Kurs“ hervor, den er auf Wunsch des dortigen Ausschusses für die Arbeiterbildung in St. Gallen über „Sozialismus und Weltanschauung“ hielt und der aus vier Vorträgen mit darauffolgender Aussprache

bestand. Die Themen lauteten: Die Weltanschauung des Sozialismus. Glauben und Wissen in ihrem Verhältnis zum Sozialismus. Christentum und Sozialismus. Die religiösen Bewegungen der Gegenwart und der Sozialismus. An diesen Abenden nahmen regelmässig 170—200 Personen teil und zwar mit wachsendem Interesse und in einer Atmosphäre der Herzlichkeit und Empfänglichkeit. Die „Volksstimme“ brachte sehr ausführliche Wiedergaben der Vorträge. Auch zwei Abende in Rorschach, wo über „Das Christentum, was es geleistet und was es gesündigt hat“ geredet wurde, werden mir in besonderer Erinnerung bleiben. Alle diese Anlässe aber, ohne Ausnahme, bewiesen deutlich genug, wie sehr jetzt die Arbeiterschaft für die Fragen des geistigen Lebens geöffnet ist und wie sehr sie das Bedürfnis nach einer tieferen Begründung und neuen Auffassung des Sozialismus empfindet. Was im besonderen das Verhältnis der Arbeiterschaft zur Religion betrifft, so ist zu sagen, dass nichts sie so sehr bewegt, wie gerade diese Frage. Immer wieder muss ich gerade darüber reden, jedesmal ist das Lokal gefüllt und das Interesse lebendig. Zweimal musste noch ein besonderer Diskussionsabend angesetzt werden.

Was wir so lange ersehnt haben, das Zusammenfliessen von religiöser und sozialer Bewegung, wird nun Tatsache. Man muss dafür nur Augen haben.

Für den Schreibenden haben diese Vortragsreisen im Lande herum auch den grossen Segen, dass er aus der vergifteten und entgeisteten Atmosphäre der grossen Stadt herauskommt und das Leben unseres Volkes in allerlei Formen kennen lernt. Was er dabei erfährt, ist durchwegs eher erfreulich. Es zeigt sich, dass unser Volk als Ganzes anders ist als seine Zeitungen, Politiker, Intellektuellen. Es ist, wenn man zu ihm reden kann, neuer Wahrheit durchaus nicht so verschlossen, wie man meinen möchte, wenn man bloss die Zeitungen liest und von den Stammtischgesprächen erfährt. Dies besonders auf dem Lande und an kleineren Orten, wo die Menschen noch konzentrierter leben und weniger übersättigt, zerrissen und zermürbt sind, als in den grossen Städten. Diese Reisen sind mir inmitten all der anderen Erfahrungen eine stete Quelle des Glaubens an unser Volk. Die Verleumdungskampagnen gewisser Zeitungen, die öfters dieser Arbeit vorausgehen oder nachfolgen, zeigen, dass sie ins Lebendige trifft.

Man kann aber auch in den grossen Städten Gutes erleben. Eine besondere Freude waren mir diesen Winter die Vorträge, die ich mit Ludwig Köhler zusammen auf Veranlassung der hiesigen pädagogischen Vereinigung im Schosse der Lehrerschaft über das Thema: „Die religiöse Lage und die Volksschule“ halten durfte. Eine immer grösser werdende Zahl von Lehrern aller Schulstufen — es waren zuletzt wohl über vierhundert — folgte diesen Vorträgen mit grösstem Interesse und schien den Gedanken, die darin geäussert wurden, Sympathie, zum Teil sogar freudige Zustimmung zu schenken. Eine gründliche Aussprache soll später erfolgen. Inzwischen sind die Vorträge gedruckt erschienen und in den Buchhandlungen zu haben. Es zeigte sich jedenfalls ein grosser, fast überraschender Umschwung des Denkens und der Stimmung bei diesem so wichtigen Teil unserer geistigen Führerschaft. Und es ist dies nicht die erste Erfahrung davon. Vor allem wichtig war mir die Beobachtung, dass trotz dem scheinbaren Chaos der religiösen Bewegung es doch möglich ist, für eine umfassende einheitliche Orientierung an neuen Gedanken und neuen Zielen gerade die Besten zu gewinnen und sie einer neuen Einigung zuzuführen.

Ich habe mit diesem „Bericht“ nur eine ganz dürftige Skizze „unserer Winterarbeit“ gegeben, und zwar Einen, der von Zürich ausgeht. Wie gesagt, wäre es mir sehr erwünscht, Ergänzungen hiezu von anderen Gesichtspunkten und lokalen Standorten aus zu bekommen. Wir haben ferner auch allerlei anderes getan, von dem hier nicht die Rede ist, das uns aber sehr in Anspruch nahm. Eine solche Skizze kann natürlich auch nicht die Spannung

und den Kampf darstellen, die diese Arbeit begleitet haben, worin sie zum Teil bestand. Denn ein solcher Winter ist immer etwas wie ein Feldzug mit Siegen und Niederlagen.\* Es sollte nur die Aufmerksamkeit der Freunde auf diese Arbeit gelenkt und ihr Interesse daran ein wenig befriedigt werden. Noch einmal möchte ich es sagen, dass diese Arbeit nach meiner Ansicht in allerlei Formen unsere gemeinsame Aufgabe werden sollte. Sie ist es, aber sie kann und soll es noch ungleich mehr werden. Dafür möchten die „Neuen Wege“ gern ein Mittel sein. Besonders möchten wir geistig lebendige, innerlich junge Menschen bitten, diese Arbeit aufzunehmen, vielleicht auch uns bei der unsrigen zu helfen. Möchte Frühlingshauch, Osterkraft und Pfingstsegen über diesen Acker strömen, dass die Saat aufgehe, auferstehe, wachse, reife.

**Spielhöhlen und andere Höllen.** Endlich, endlich sind wenigstens zwei Schandflecke von besonders deutlicher Art aus dem Bilde unseres Landes getilgt. Es hat viel gebraucht, dass endlich der Volksbeschluss in Bezug auf die Spielhöhlen zur Ausführung kam. Wenn der Ständerat, der sonst ja die gesammelte konservative Ehrenfestigkeit unseres Landes repräsentiert oder zu repräsentieren vorgibt, mit Mehrheit für die Beibehaltung dieser schweizerischen Schande war, so ist das traurig bezeichnend für eine gewisse schweizerische Art, die merkwürdig leicht für alles Neue zu haben ist, wenn es schlecht ist, und es dann zähe festhält, aber sich sehr schwer dem Neuen öffnet, wo es wirklich einen Fortschritt bedeutete, und gutes Altes merkwürdig leicht preis gibt. Wenn vollends der Nationalrat bloss mit Stichentscheid des Präsidenten (unseres ehemaligen Zimmernachbarn und häufigen Diskussionspartners aus theologischen Studententagen, des Thurgauers Hoffmann) dazu gelangte, den offenbaren Volkswillen anzuerkennen gegenüber dem Willen gewisser Hoteliers und dem Gutachten gewisser Juristen, die sich zu Anwälten des Spielteufels und der nationalen Erniedrigung hergaben (daneben aber grosse Patrioten sind), so musste man halt wieder an das alte Point d'argent, point de Suisse denken. Der Geldteufel droht immer wieder, unser Volk zu Grunde zu richten, und er ist gerade gegenwärtig wieder in allerlei Formen am Werke, so sehr, wie seit den Tagen, wo das Pensionenwesen und die Reisläufererei blühte, nicht mehr.

Immerhin: diese Form der Schande, wenn auch nur eine der weniger wichtigen, ist nun nicht mehr.

Gleichzeitig hat, wohl für die meisten unbeachtet, eine andere endlich auch weichen müssen oder doch wenigstens das Todesurteil erhalten. Die letzten staatlich geduldeten öffentlichen Häuser werden aufgehoben. Solche bestanden einzig noch in Genf. Nun hat am 7. April der Staatsrat von Genf entschieden, dass sie am 30. November 1925 geschlossen werden müssen. Damit ist ein langer Kampf, der zwar nicht der Mehrheit der Bevölkerung, aber einigen tapfern Männern und Frauen von Genf (es seien, zum Teil nach dem Nouvel Essor, dem wir diese Notiz entnehmen, Auguste de Morsier, Frau Fatio-Naville, Frl. Camille Vidart, Alfred de Meuron und Frau E. Pieczynska genannt) zur Ehre gereicht, endlich zu dem notwendigen Abschluss gekommen. Merkwürdig ist, dass gerade auf dem Boden der Stadt Calvins diese schlimmste Form sozialer Lästerung des heiligen Gottes am längsten Bestand haben konnte. Sollte es einen genius loci geben, der in Genf immer wieder den Libertinismus erzeugte, oder sollte dieser ein Rückschlag auf die kalvinistische Sittenstrenge oder vielleicht bloss ein französischer Import gewesen sein? Merkwürdig ist auch, dass nicht eine Regierung der „Demokraten“, d. h. der Kreise, die das alte Genf repräsentieren, diesen Schritt getan hat, sondern eine vorwiegend aus Radikalen und Sozialisten zusammengesetzte.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Wir erfahren nachträglich, dass es unsere Freundin Alice Descœudres

Leider bedeutet die Aufhebung der öffentlichen Häuser noch keineswegs eine Aufhebung der Prostitution, dieser, vielleicht abgesehen vom Kriege, furchtbarsten Hölle der heutigen Welt. Aber sie hat doch den Wert eines Symptoms und eines Bekenntnisses. In der Hauptstadt des Völkerbundes dürfte diese schändlichste Form der Sklaverei nicht länger dauern. Hoffen wir, dass das Genf des Völkerbundes in den freieren Formen unserer Tage doch immer mehr etwas von dem sittenernsten Geist des alten kalvinistischen Genf annehme.

**Nochmals Völkerbund und Abrüstung.** Dem in der Betrachtung „Zur Weltlage“ Gesagten muss noch einiges hinzugefügt werden.

Im Schosse der schweizerischen Vereinigungen für den Völkerbund hat sich ein Kampf entsponnen, dessen Fortgang und Ausgang für diese die Lebensfrage bilden wird. In der Sitzung vom 23. November 1924 hatte Herr Dr. Arthur Frey aus Weinfelden folgenden Antrag gestellt:

„Der Vorstand der Schweiz. Vereinigung für den Völkerbund spricht sich gegen eine Vermehrung der Ausgaben für das Militär aus, wie sie das neue Militärbudget aufweist, und tritt grundsätzlich für die Abrüstung ein. Die Mitglieder der Bundesversammlung in der Völkerbundsvereinigung werden ersucht, bei der Beratung des Militärbudgets in diesem Sinn zu wirken.“

Es wurde beschlossen, diesen Antrag den Sektionen vorzulegen. Diese berieten darüber, zum Teil sehr gründlich, und schickten dann ihre Resolutionen ein. Gegen die Erwartung des Vorstandes, wie es scheint, lautete ein Teil davon sehr „radikal“, das heisst in unserer Sprache: verlangte ein Teil der Sektionen wenigstens das Minimum dessen, was man von einer Vereinigung für den Völkerbund erwarten muss. Darob scheint bei einigen „leitenden Stellen“ der Vereinigung ein grosser Zorn entstanden zu sein.<sup>1)</sup> Der Vorsitzende, Dr. Dollfus, Nationalrat und Oberst im Generalstab, stellt so ein wenig die Kabinetsfrage, Sekretär Zurlinden droht mit der Flucht der Mitglieder vom grossen Geldbeutel und sieht mit Sorge Antimilitaristen offenbar in den Vereinigungen eine Tätigkeit entfalten. Der Vorsitzende aber lässt sich in seiner Antwort auf die „radikalen“ Resolutionen auf sehr seltsame Weise aus. Dass er seine Auslegung des Londoner Abkommens in dem Sinn, dass es uns zu einem möglichst grossen Heer verpflichte, als die selbstverständliche hinstellt, mag noch hingehen, aber es darf doch daran erinnert werden, dass wir Mitglieder keine Rekruten sind, die vor einem Obersten verstummen müssten, sondern uns erlauben, über eine solche Lebensfrage für die Schweiz unsere eigene Meinung zu haben. Sehr von oben herab tönt es sodann, wenn uns bedeutet wird, die Höhe unserer Rüstungen zu bestimmen, sei eine militärisch-technische Sache, für die uns anderen die Kompetenz abgehe. Dann wollen wir auch gerade die Bundesversammlung überspringen, in der auch nicht bloss Obersten sitzen. Der Herr Oberst erblickt in der Forderung einiger Sektionen, dass wenigstens das Militärbudget von 1921 nicht überschritten werde, „eine Ueberschreitung des normalen Arbeitsgebietes der genannten Sektionen.“ Das klingt nun schon recht schneidig. Die übliche, gründlich unwahre (nicht nur unrichtige) Behauptung fehlt auch nicht, dass „die andern Nationen sich zunächst auf unser Niveau begeben“ möchten. Und dann kommt das Schlimmste:

„Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir die Bitte: wenn unsere Referenten, die wir den Sektionen zur Verfügung gestellt haben, die nötigen Aufklärungen gegeben, dann nicht mehr diesen Zankapfel in unsere Reihen zu werfen! Die Zukunft, ja die Existenz der Vereinigung hängt davon ab. Denn gewesen ist, die die sozialistischen Mitglieder des Staatsrates veranlasste, auf diese Massregel zu dringen. Ehre ihr und ihnen!

<sup>1)</sup> Für das Folgende sei auf Nr. 4 der „Schweiz im Völkerbund“ verwiesen.

wenn einige von uns durchaus die sofortige Abrüstung verlangen und unseren Vertretern in der Bundesversammlung ein Mandat in diesem Sinne aufzuerlegen gesonnen sind, dann werden andere (und Herr Brupbacher wird Ihnen sagen, dass es nicht die für unsere Existenz am wenigsten nützlichen sind) es niemals zulassen, dass unsere Vereinigung eine Waffe werde gegen den Willen des Volkes, gegen Gesetz und Verfassung, auf denen unsere Wehrpflicht beruht.<sup>1)</sup> Suchen wir deshalb zu arbeiten auf Gebieten, wo wir in unseren Ideen einig sind: Schiedsgericht, Recht und Gerechtigkeit, Moral in der Politik, Solidarität der ganzen Menschheit — und meiden wir das Terrain, auf dem uns die Auffassungen unserer Ideale, so ehrenwert sie sein mögen, uns trennen.

Meine Damen und Herren, ich habe Ihnen in aller Aufrichtigkeit meinen Standpunkt dargelegt. Wenn Sie damit nicht einverstanden sind, so sagen Sie es mir, sei es hier, sei es durch die Abstimmung in Ihren Sektionen. Ich werde daraus die Konsequenzen zu ziehen wissen.“

Gegen den ganzen Geist und Ton dieser ganzen Rede muss aufs entscheidendste Verwahrung eingelegt werden! Um es gerade offen herauszusagen (Herr Dollfus rühmt sich ja auch seiner Offenheit), diese Rede beweist vielen von uns mit aller Deutlichkeit, dass Herr Dollfus nicht ganz der geeignete Mann für den Vorsitz der Vereinigungen für den Völkerbund ist. Ein Präsident, der es empörend findet, wenn ein Teil der Vereinsmitglieder anderer Meinung ist als er, mag ein guter Oberst sein, aber er ist kein guter Präsident. In diesem Ton und Stil lassen wir von einem Vereinsvorsitzenden nicht zu uns reden. Als geradezu ungehörig müssen wir seinen, wie leider auch des Sekretärs Hinweis darauf erklären, dass „die für unsere Existenz nicht am wenigsten nützlichen Mitglieder“ d. h. die mit dem grössten Geldbeutel, vertrieben würden, wenn die „radikale Richtung“ zunähme, d. h. in unserer Sprache: wenn dort wirklich vertreten würde, was Sinn und Geist des Völkerbundes ganz offenkundig verlangen. Wir anderen mit den kleinen Beiträgen wären also schon um dieses Umstandes willen „weniger nützliche Mitglieder.“<sup>2)</sup> Ich muss sagen, so etwas ist wohl nicht leicht den Mitgliedern einer Vereinigung von ihren Leitern geboten worden! Ist also das die Meinung: in den Völkerbundvereinigungen sollen die Mitglieder mit den kleinen Beiträgen hübsch den Mund halten, die mit den grossen aber das Recht haben, allem, was die Herren Generalstabsobersten in und ausser den Völkerbundvereinigungen an neuen Rüstungen für nötig erklären, in Untertanenverstand ersterbend, freudig zuzustimmen, daneben aber nach Belieben sich für „Schiedsgericht, Recht und Gerechtigkeit, Moral in der Politik, Solidarität der ganzen Menschheit“ zu begeistern — aber alles beileibe nicht in Bezug auf die Schweiz, sondern immer nur in Bezug auf die Andern?

Es ist nicht anders möglich, als dass man einem solchen Geist mit äusserster Schärfe entgegentritt.

Dabei möchte ich auch an dieser Stelle kein Missverständnis aufkommen lassen. Wir „Radikalen“, d. h. die wirklich Radikalen, insofern sie wirkliche Antimilitaristen sind, verlangen vom Völkerbund nicht mehr, als er

<sup>1)</sup> Wir stossen immer wieder auf die seltsame Vorstellung, als ob wir Abrüstung und Aufhebung der allgemeinen Wehrpflicht unter Umgehung des Volkswillens und verfassungsmässigen Weges durchsetzen wollten. Das war freilich lange genug die Praxis der Bundesbehörden, wir aber wissen nichts anderes, als dass wir unsere Sache auf dem normalen Wege, in letzter Instanz also auf dem Wege der Volksabstimmung durchkämpfen müssen. Jener Einwand ist also ganz sinnlos.

<sup>2)</sup> Man kann sich auch fragen, warum man denn von vornherein meint, dass die Mitglieder mit dem grösseren Geldbeutel weniger „radikal“ seien. Sollten diese etwa im Völkerbund auch eine Bürgschaft für die Erhaltung der Armee und damit ihres Geldbeutels erblicken? Das wäre dann fürwahr schon eine ideale Stütze des Völkerbundes!

seiner Natur nach leisten kann. Wir brauchten nur etwa die Zürcher Resolution zu veröffentlichen (was vorläufig nicht angeht), und die Leser würden darüber staunen, wie zahm und vorsichtig sie ist, und staunen, dass man über eine solche Resolution in Harnisch geraten kann. Es gibt offenbar Völkerbundsfreunde, die den Völkerbund in erster Linie als eine Auffrischung unseres schweizerischen Militarismus schätzen, als eine Gelegenheit, sich an „Schiedsgericht, Recht und Gerechtigkeit, Moral in der Politik, Solidarität der ganzen Menschheit“ zu begeistern, um dadurch desto leichter unser Militärwesen erhalten und stützen zu können. Wir ändern nun verlangen, wie gesagt, von den Vereinigungen für den Völkerbund nicht zu viel: nicht ein Bekenntnis zum radikalen Antimilitarismus, nicht die Initiative auf sofortige und völlige Abrüstung, aber dass der Völkerbund nicht zur Farce werde, dass nicht in seinem Namen weiter und noch mehr als vorher gerüstet werde, dass er vielmehr sein Hauptziel: die allgemeine Abrüstung bewusst und kräftig, wenn auch mit Vorsicht, verfolge. Wenn das schon zuviel wäre, wenn diese Vereinigungen eine Art ideale Schutztruppe für den schweizerischen Militarismus oder eine Gesellschaft zum Betrug ihrer selbst und des Volkes durch schöne Reden und Gefühle, hinter denen keine Wahrheit steckt, werden sollten, dann wäre es freilich an der Zeit, sie im Namen des Völkerbundes selbst aufs äusserste zu bekämpfen. Denn mehr als alle Angriffe der Gegner würden sie die Sache des Völkerbundes zu Tode diskreditieren, zu einem Hohn und Gelächter aller Ehrlichen machen. Es kämen dann keine feurigen und tapferen Menschen mehr zu ihnen, sondern bloss noch Systemmenschen und gouvernementale Philister, und trotz allen „nützlichen Mitgliedern“ wäre ihr Zerfall bald da.

So weit sind wir gottlob noch nicht. Gerade der geschilderte Kampf beweist, dass in diesen Vereinigungen auch noch Leute sind, die anders denken, als gewisse Obersten und andere offizielle und offiziöse Stützen der Gesellschaft. Die grösste und wichtigste Sektion, die von Zürich, gehört mehrheitlich zur „Opposition“. Für uns andere kann die Lehre dieser Vorgänge nur die sein: Ueberlassen wir den Völkerbund nicht den „nützlichen Mitgliedern“, sondern gehen wir in die Vereinigungen und sorgen wir dafür, dass in ihnen, immer im Rahmen des Vernünftigen und Möglichen — für den Völkerbund gearbeitet werde.

Ein **Frauen-Schulheim** hat **Frl. D. Blumer** in Neukirch a. d. Thur im Thurgau gegründet. Im Anschluss an die Erlernung der Haushaltung sollen junge Mädchen in Kursen von sechs bis acht Monaten zu einer tieferen Erfassung ihres Frauen- und Mutterberufes herangebildet werden. Zu den praktischen Arbeiten in Haus und Garten und ihrer theoretischen Ergänzung treten Erziehungsfragen, Probleme der Frauenarbeit im öffentlichen Leben, Kulturbilder aus der Geschichte. Die Mädchen leben mit den Leiterinnen und einer Anzahl Kindern verschiedener Familien zusammen als Familie.

Die Schule beginnt Ende April 1925. Das Kursgeld beträgt Fr. 50 bis Fr. 70 im Monat. Anmeldungen sind zu richten an **Frl. D. Blumer** in Schwanden (Glarus).

Man darf dieses Frauen-Schulheim warm empfehlen. Die ganze Anlage des Werkes wie die Person der Leiterin bürgen für etwas Gutes. Man muss sich freuen, dass die „Frauen-Volkshochschule“ unter uns still und gediegen heranwächst.

„**Neue Wege**“ und „**Aufbau**“-Kreis, Basel. Montag, 4. Mai, abends 8 Uhr, Zusammenkunft im „**Johanniter**“, St. Johannvorstadt 48. Vortrag von **Hrn. Dr. Hs. Hunziker**: „**Tut die Schweiz in der Tuberkulosenfürsorge ihre Pflicht?**“ Jedermann willkommen.